Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen außerhalb Berlin's: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Cassel: Th. Diebrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jaeger's Buchhandl. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Jacob Türkheim, Adolf Steiner. — Hannover: Carl Schüssler. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Würzburg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelik, Stubenbastei 3. — England, Frankreich, Holland und Belgien: G. L. Daube & Co. in Paris, 31bis Faubourg-Montmartre et 31 Passage Verdeau. — Für Frankreich: Havas, Laffite & Co., Place de la Bourse 8. — Polen und Russland: Rajchman & Frandler in Warschau, Senatorenpalais 22.

Nr. 551. **Berlin, Donnerstag den 18. Dezember 1879.** **19. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf.**, für Berlin nehmen **sämmtliche Spediteure, Post-Expeditionen**, sowie die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32**, Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile **40 Pf.** Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. Wilhelmstraße 32**, zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung**, unbenutzte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Um bei dem bevorstehenden Quartalswechsel jede unliebsame Unterbrechung in dem Eintreffen unserer Zeitung vermeiden zu sehen, bitten wir die Abonnements-Erneuerung für das 1. Quartal 1880 möglichst frühzeitig bewirken zu wollen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint 13 mal wöchentlich; sie ist die einzige, auch in einer Morgenausgabe erscheinende konservative Zeitung Berlins, und beträgt das Abonnementspreis für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" und die allwöchentlich der Ausgabe am Sonnabend angeschlossene „Sonntagsbeilage" vierteljährlich für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie **Mk. 7,50.**

Abonnements werden von allen Postämtern des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie, in Potsdam von **A. H. Busch**, Canal Nr. 19, in Brandenburg a./H. bei **H. Gastpahar**, Dom Nr. 42, in **Berlin** von den Stadtpostämtern und Zeitungsspediteuren zum Preise von **Mk. 7,50** und von der Expedition der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", SW. **Wilhelmstraße Nr. 32**, entgegen genommen.

Ferner nehmen im Auslande Abonnements auf die **„Norddeutsche Allgemeine Zeitung"** entgegen: die Postämter in Italien, Schweiz, Rußland und Polen, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Der Abonnementspreis erhöht sich in diesen Staaten um den entsprechenden Postaufschlag.

Unter Kreuzband bei **täglich zweimaliger Versendung** beträgt der Abonnementspreis der **„Norddeutschen Allgemeinen Zeitung"** für das Vierteljahr:
In Deutschland, Oesterreich und Ungarn ℳ 13,00.
Für Staaten, nach welchem eine Kreuzbandsendung bis zu 50 Gramm 5 ₰ beträgt, ℳ 16,50.
Für Staaten, nach welchem eine Kreuzbandsendung bis zu 50 Gramm 10 ₰ beträgt, ℳ 25,00.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

Karlsruhe, Mittwoch 17. Dezember. Zweite Kammer. Die Interpellation über die Stellung der Regierung zu der im Reichstage angeregten Buchergesetzgebung wurde vom Staatsminister **Turban** dahin beantwortet, daß dem Wucher mit der Beschränkung des Zinses und der Wechselfähigkeit zivilrechtlich nicht beizukommen sei, daß dagegen wegen Benutzung von Noth, Leichtsinn und Unerfahrenheit die strafrechtliche Ahndung bestehe. Die Frage, ob der Wucherer zivilrechtlich gezwungen werden könne, den Wechsel und die Früchte herauszugeben, werde im badischen Landrecht durch das Erfordernis gelöst, daß jeder Vertrag eine erlaubte Ursache haben müsse. Wie es im Reiche damit zu halten sei, bedürfe einer gründlichen Erörterung. Dies sei die Stellung der Regierung zu der Frage, wenn die Anaelegenheit im Reichstage wieder vorkommen sollte.

Wien, Mittwoch 17. Dezember, Nachmittags. Abgeordnetenhaus. **Bei der abermaligen Abstimmung über den § 2 der Wehrgesetzvorlage stimmten 180 Abgeordnete für und 183 gegen den Paragraphen. Der Paragraph gilt sonach, da keine Zweidrittelmajorität erzielt worden ist, als abgelehnt. Der Antrag Tomaszuk auf dreijährige Verlängerung des Wehrgesetzes wurde ebenfalls abgelehnt.**

Das Herrenhaus nahm das Gesetz betreffend die Maßnahmen gegen Viehseuchen und die Vorlagen betreffend die Handelsverträge mit Frankreich und Deutschland an.

Morgen finden in beiden Häusern Sitzungen statt.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Deutsches Reich.

Se. Majestät der **Kaiser** haben Allergnädigst geruht:

dem Rechnungsrath in der Admiralität Raubert den Charakter als Geheimer Rechnungs-Rath zu verleihen.

Se. Majestät der **Kaiser** haben Allergnädigst geruht:

den Geheimen expedirenden Sekretairen und Kalkulat-ren in der Admiralität Tettenborn und Stange den Charakter als Rechnungs-Rath und dem Geheimen Registrator in der Admiralität Tissot dit Sanfin den Charakter als Kanzleirath zu verleihen.

Se. Majestät der **Kaiser** haben mittelst Allerhöchster Ordre vom 16. d. Mts. zu bestimmen geruht, daß an Stelle der Benennung „Hydrographisches Bureau der Admiralität" diese Behörde fortab den Titel: „Hydrographisches Amt der Admiralität" zu führen hat.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der **König** haben Allergnädigst geruht:

dem königl. sächsischen General der Infanterie a. D. v. Schreibershofen zu Dresden den Rothen Adlerorden erster Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der **König** haben Allergnädigst geruht:

dem Lieutenant a. D. Oskar Brunkow zu Berlin die Erlaubniß zur Anlegung der Ritter-Insignien zweiter Klasse des herzoglich anhaltischen Hausordens Albrechts des Bären und der herzoglich sachsen-altenburgischen goldenen Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft zu ertheilen.

Se. Majestät der **König** haben Allergnädigst geruht:

die Geheimen Justizräthe und vortragenden Räthe im Justizministerium Keibel und Freiherr v. Billow zu Geheimen Ober-Justizräthen zu ernennen.

Dem Oberlehrer Dr. Heinrich Müllenweber an der Sophien-Realschule hierselbst ist das Prädikat „Professor" beigelegt worden.

Bei dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten ist der Kanzleidiätarius Ragusé zum Geheimen Kanzleisekretair ernannt worden.

Ihre Majestät die **Kaiserin** und **Königin** hat das nachfolgende Handschreiben, begleitet von einer zweiten Spende von ein Tausend Mark, an die Frau Herzogin von Ratibor, welche dem aus der Breslauer Delegirtenkonferenz hervorgegangenen Nothstands-Ausschuß angehört, gerichtet:

Die gestrige Sitzung des Vorstandes des Vaterländischen Frauenvereins veranlaßt Mich zu dem Ausdruck aufrichtiger Befriedigung über die Entwicklung seiner bisherigen Thätigkeit in Oberschlesien. In Folge des rechtzeitigen Zusammentritts des Provinzialausschusses in Breslau, der die bereitwillige Hülfsthätigkeit des Vaterländischen Frauenvereins den Umständen gemäß organisirt hat und mit Eifer und Umsicht leitet, ist dieser in die Lage gesetzt, sofort seinen Beruf zu erfüllen. Durch die verantwortliche und sachgemäße Verwendung der uns überwiesenen Spenden sind unsere Vereine die berufenen Werkzeuge zur Linderung der Noth und müssen ihre vollen Kräfte anbieten, um diese Aufgabe gewissenhaft zu lösen. Zur sofortigen Vervollständigung der in Betrieb gesetzten, sowie der in den Schulen zu errichtenden Volksküchen sende Ich Ihnen beifolgend einen weiteren Beitrag und danke Ihnen, sowie den Frauen Schlesiens herzlich, daß sie Sich so hingebend unserer Aufgabe nahmen.

Berlin, den 15. Dezember 1879.

Augusta.

Im weiteren Verlaufe der gestrigen Sitzung des **Herrenhauses** nahmen noch mehrere Redner, sowohl gegen als für die Vorlage das Wort. Das schließliche Resultat war die unveränderte Annahme der Eisenbahnvorlage in der vom anderen Hause beschlossenen Fassung, nachdem auch § 4 entgegen dem Kommissionsantrage in seinem zweiten Theile mit 90 gegen 16 Stimmen genehmigt war. Nächste Sitzung unbestimmt.

Im weiteren Verlaufe der gestrigen Sitzung des **Abgeordnetenhauses** erhielt nach dem Abg. Brüel zunächst der Abg. Virchow das Wort, um für die Berechtigung der Cividger Petition und das Petnajt der Einwohnerschaft in Allgemeinen einzutreten. Unmittelbar nach ihm hielt Abg. Stöcker seine erste Rede als Mitglied des Hauses und stellte sich dabei namentlich die Aufgabe, die Ausführungen des Vorredners über Bedeutung und Aufgabe der Schule zu widerlegen, sowie im Allgemeinen nachzuweisen, daß nach allen Richtungen das Simultanschulwesen nur verderblich wirke und deshalb nur in Nothfällen zur Anwendung kommen dürfe. Die Debatte wurde dann um 5 Uhr vertagt und wird heute Vormittag 11 Uhr fortgesetzt werden.

Bekanntlich ist beim Abgeordnetenhause vor Kurzem eine Petition der **Gerichtsschreiber** und Gerichtsschreibergehülfen in den östlichen Provinzen eingelaufen, welche den Wunsch aussprach, für diese Beamtenkategorien, die früheren Titularen der Gerichtssekretaire und Gerichtsassistenten wieder eingeführt zu sehen. Das Berechtigte dieses Wunsches ist an maßgebender Stelle bereitwillig anerkannt worden, und wird die Wiedereinsetzung der obigen Beamtenkategorien in die früher innegehabten Titel, ohne daß das Plenum des Abgeordnetenhauses Gelegenheit genommen hätte, sich zu dem Gegenstande zu äußern, guten Vernehmen nach, durch eine Verfügung des Justizministers demnächst erfolgen.

Zu der Diskussion, zu welcher im Abgeordnetenhause die **Umänderung polnischer Ortsnamen** am Montag die Veranlassung geben mußte, äußert das „Pos. Tagbl." sich u. a. folgermaßen:

Der Verlauf der Debatte beweist, daß es sich für die polnischen Abgeordneten keineswegs um Kritik einer ungerechtfertigten Maßnahme der Regierung, sondern lediglich um rein agitatorische Zwecke handelte. Aus der Rede des Ministers des Innern geht evident hervor, daß die Namensveränderungen nur in dem denkbar bescheidensten Umfange vor sich gegangen sind. Die Provinz zählt 6609 Ortschaften, von denen noch heute 5498 polnische Namen tragen. Im Jahre 1878 sind nur 13, im Jahre 1879 nur 27 Umwandlungen vorgekommen, und diese noch dazu, wie wir schon neulich anführten, in jedem einzelnen Falle erst auf besonderen Antrag der Gemeinden, nachdem sich die Mehrzahl der sämmtlichen Gemeindemitglieder für die Umtaufung ausgesprochen hatte, und nach sorgfältiger Prüfung durch den Oberpräsidenten.

Es bedarf nur der Hervorhebung dieser unumstößlichen Thatsache, um den Werth der Aeußerungen des Herrn von Wierzbinski: „die Germanisirung der Ortsnamen müsse als Barbarei bezeichnet werden", „die bei ihnen Rechte der Polen würden verletzt", „die Willkür der Behörden überschreite jedes Maß", man unterdrücke „unsere Muttersprache in perfider Weise", in seiner wahren Gestalt zu kennzeichnen. Wer einer solchen Sprache bedarf, kann sich der Gerechtigkeit seiner Sache nicht bewußt sein. Herr v. Schorlemer scheute sich bestenungeachtet nicht, ihm zuzustimmen und der Regierung warnend zuzurufen, ihre „Gewaltmaßregeln" einstellen, da sie nur mit Liebe, Wohlwollen und Gerechtigkeit die Polen gewinnen könne.

Darum sich dieser Herr die Sache der Polen zu eigen macht, liegt nahe genug; es gilt, so lange der Friede im Kulturkampf nach den Wünschen des Zentrums noch nicht hergestellt ist, kein Mittel unversucht zu lassen, um die katholische Bevölkerung gegen die Regierung aufzuhetzen. Und dieser Zweck wird leider durch die erfolgte Interpellation von Neuem gefördert werden; denn die fanatisirte polnische Bevölkerung wird aus den gehaltenen Reden nur die Worte des Herrn v. Wierzbinski von der deutschen Barbarei, Ungerechtigkeit und Perfidie heraushören.

Um so mehr muß es die Pflicht der deutschen Presse sein, die Dinge auf das rechte Maß zu stellen. Und da denken wir, daß die polnischen Unterthanen Preußens sich bisher wahrlich nicht zu beklagen gehabt haben, daß ihnen nicht mit „Liebe, Wohlwollen und Gerechtigkeit" begegnet worden ist. Sie sind mit der deutschen Bevölkerung auf völlig gleichberechtigtem Fuße behandelt worden, die Politik der Regierung ist stets eine Politik der Versöhnung des Polenthums mit unabänderlichen Thatsachen gewesen. Mehr können sie billiger Weise nicht verlangen und ein Mehr kann die Regierung ihnen nicht zugestehen, ohne den Schein der Schwäche auf sich zu laden und an unserem Staatskörper immer eine eiternde Wunde offen zu halten.

Ueber das Thema **Egypten und Abessinien** wird uns unterm 11. d. M. von orientirter Seite geschrieben:

G. R. Es unterliegt wohl keinem Zweifel mehr, daß König Johann Gordon Pascha einstweilen zurückbehalten hat, um vom Khedive möglichst günstige Bedingungen zu erzwingen. Aber wird er es auf's Aeußerste treiben, einen Engländer in Gefangenschaft als Geisel festzuhalten? Das könnte man entschieden bezweifeln.

König Johann, ehemals Fürst Kassa oder Kassai von Sigare, hat hinlänglich Gelegenheit gehabt, aus nächster Nähe eine europäische Armee kennen zu lernen, und gewiß hat er Respekt aus dieser Bekanntschaft gezogen. Der jetzige Herrscher ist keineswegs wie die ehemaligen abessinischen Könige, und namentlich wie Theodor es war, ein den Ausschweifungen ergebener Wüterich, noch ist er „stets von einem zahmen Löwen" begleitet; aber er verachtet auch nicht den „Teisch" oder Honigwein, und gegen die Reize schöner Weiblichkeit ist er nicht unempfindlich. Es ist vollkommen unwahr, wenn man behauptet, er lebe cölibatarisch.

Seitdem die englische Armee Abessinien verlassen hat, hat König Johann nicht nur unabhängig an der Konsolidirung seiner eigenen Herrschaft gearbeitet, sondern sich auch bemüht, so viel wie möglich europäische Einrichtungen in sein Heer einzuführen. Dadurch, daß es ihm endlich gelang, von Egypten einen neuen „Abuna" zu bekommen, welcher ihn salbte, wurde er kattlich Kaiser oder wie man in Abessinien sagt, König der Könige. Daß er im Laufe der Jahre sich eine Provinz nach der anderen unterwarf, ist bekannt.

Anders sah es freilich mit der Heeresorganisation aus. Geschulte und tüchtige europäische Offiziere hat die abessinische Armee nicht. Diejenigen Europäer, welche bei König Johann Dienst genommen haben, sind Abenteurer, so namentlich ein gewisser Mr. René, welcher „Fitorari", d. h. Kommandeur der Avantgarde ist. Als Lord Napier Abessinien verließ, schenkte er dem damaligen Fürsten Kassa von Tigre für sein gutes Verhalten während des Feldzuges ungefähr 1000 Hinterlader mit dazu gehöriger Munition. Im Feldzug gegen Egypten verlor Prinz Hassan, der egyptische Kommandirende, 8000 Remingtongewehre. Aber zu diesen Remington haben die Abessinier bis jetzt keine Patronen erhalten können. Im Uebrigen ist das Heer des Königs in seiner Organisation fast ganz so geblieben, wie es unter Theodorus war.

Die „Nordd. Allg. Ztg." ist unterrichtet, welche exorbitanten Forderungen der jetzige Herrscher von Abessinien Egypten gegenüber erhoben hat. Aber man unterhandelt, und es ist eine alte Praxis unter den orientalischen Völkern, um nur Etwas zu erlangen, die größtmöglichen Prätensionen zu stellen. Die Ankunft eines englischen Kanonenbootes vor Massuah wird das Ihrige dazu beitragen, die Verhandlungen zu beschleunigen und hoffentlich zu beendigen.

Trotzdem Abessinien christliche Bevölkerung hat, ist es in spiritualistischer Hinsicht weit hinter Egypten zurückgeblieben, und hoffentlich hat dies rein auf Aeußerlichkeiten beruhende Band des abessinischen Volkes mit den abendländischen Christen längst aufgehört, ein Grund von Sympathie zu sein. Wenn das aber richtig ist, dann zweifeln wir nicht, daß der kluge König Johann es nicht aufs Aeußerste kommen lassen wird, wie es sein Vorgänger, König Theodoros, zu seinem großen Schaden gethan hat. Denn wenngleich ein heute von Egypten (in Malta) eingelaufenes Telegramm inhaltlich belagt, hinter den Forderungen Abessiniens ständen einverstandenermaßen die europäischen Mächte. (Russland vielleicht?) so ist das wohl kaum ernsthaft zu nehmen. König Johann hat, soweit man bis jetzt weiß, mit keiner europäischen Macht in dieser Angelegenheit einen Ideenaustausch gehabt. Erst in den letzten Monaten, aber ehe Gordon an seinem Hoflager eingetroffen war, verbreitete sich das Gerücht, der abessinische König habe die Absicht, in seinen Angelegenheiten eine Konferenz nach Europa zu senden, um die christlichen Großmächte für sein Land zu interessiren. Abgegangen ist eine solche Gesandtschaft aber nicht.

Ein Vertreter des „Pester Lloyd", der den Vermählungsfestlichkeiten in Madrid beiwohnte, schildert in bemerkenswerther Weise einen Besuch, den er bei dieser Gelegenheit dem als Führer der gemäßigten Liberalen und als politische und parlamentarische Kapazität in gleich hohem Ansehen in Spanien stehenden, gegenwärtig wieder zur Stellung des Minister-Präsidenten berufenen Canovas d. Castillo abstattete. Die Unterredung hat selbstverständlich an Bedeutung durch die letzten politischen Wandlungen in Spanien noch ungemein gewonnen.

Der hervorragende Staatsmann, der, obschon an den Augen leidend und einer schmerzhaften Kur unterworfen, es sich dennoch nicht versagen wollte, die fremden Besucher zu empfangen, führte die Unterhaltung in höchst lebendiger, anregender Weise und ging, nachdem die erste Begrüßung und einleitenden Worte über Reise, Ankunft und Aufenthalt in Madrid, die Eindrücke daselbst mit den Fremden gewechselt, sogleich auf die junge Königin über. — Er schilderte, so erzählt der Berichterstatter, in beredten Worten den günstigen Eindruck, den dieselbe überall hervorgebracht, und betonte namentlich, wie sie sich durch ihre Kenntniß der spanischen Sprache und die Geläufigkeit in derselben bereits die Sympathien der Bevölkerung gewonnen habe. Dieser Eifer, sich schnell in den Besitz des wichtigsten Verkehrsmittels zu setzen, zeuge von hohen geistigen Gaben, starkem, entschlossenem Wesen und seinem Verständniß für die Würde der Nation. Das wäre die Gemahlin, die der König, das wäre die Königin, die Spanien brauche.

Canovas fuhr dann fort: „Spanien bedarf für die Monarchie mehr als einen König, Spanien braucht einen Gemahl, der mit voller Kraft seinem, denn der König theile Freud und Leid und seinem Schmerze mußte Rechnung getragen werden. In der Annahme seiner Werbung um eine Tochter des österreichischen Kaiserhauses lag für uns die Erfüllung unserer stolzesten Hoffnungen, und ich kann Ihnen immerhin auf vollster Ueberzeugung sagen, daß ich den Thron für fest und dauernd wiederbegründet halte. Haben Sie während der gesammten

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.
68 Berlin, den 18. Dezember 1879.

Die Boudoir-Kabale.

Roman von **C. C. Grenville Murray**
Autorisirte Uebersetzung
von **Helene Lobedan.**
(Nachdruck verboten.)

Dritter Theil.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Mr. Marvell griff mit Hast nach den Blättern und überflog sie mit strahlenden Blicken. „Gott segne Sie, Gott segne Sie! Das hätte meine Tochter nie für mich gethan, und ohne Sie, meinen einzigen Freund, wäre ich hier längst zu Grunde gegangen. Sehen Sie, die Leute dort im Garten sind alle wahnsinnig — total verrückt, und beim Spaziergehen treffe ich mit dieser niederträchtigen Gesellschaft zusammen. Grace hat mich aus Geiz in diese Abtheilung gebracht; denn es giebt auch eine erster Klasse, da hat man hübsche Zimmer und nur wenig Kranke um sich. Dort hätte ich es weniger empfunden, daß ich in Haft bin, aber Grace wollte es nicht, sie gönnt mir nichts Gutes, es wäre ihr am liebsten, ich läge erst im Sarge und wäre ihr nicht mehr zur Last."

„O Mr. Marcell, urtheilen Sie nicht so hart", beschwichtigte ihn Leech. „Hier sind Cigarren und illustrirte Zeitungen. Haben Sie Muth, Ihre Lage wird sich bald bessern, und Ihre Tochter hat stets Ihr Bestes im Auge."

„Thorheit, lieber Freund, Thorheit!" fuhr der Alte leidenschaftlich fort. „Sie denken, ich durchschaue ihre Pläne nicht und merkte nicht, daß Grace mich lebenslänglich eingekerkert halten will; ich habe das aus den Reden der Wärter entnommen, wenn sie sich unbeobachtet glauben. Dann unterhalten sie sich über die Vorgänge im Hause, über Wyman und die Besuche, die ihm meine Lochter ab und zu macht, obgleich sie sich niemals nach mir umfragt. Ja, ich kenne die Pläne des abscheulichen Frauenzimmers", fuhr er mit funkelnden Augen fort. „Sie hat mich hier eingesperrt, damit ich nie den Prozeß gegen die Krone anfangen könnte. Dann ist sie natürlich von ihrem Liebhaber angestiftet worden, von dem glatten Mayrose, der auch Sie, Leech, übertölpelte, als er Ihnen weiß machte, er wollte sich meiner annehmen."

„Mayrose wäre Grace's Liebhaber!" rief Leech und verzagt, daß er es mit einem Wahnsinnigen zu thun habe.

„Ich weiß, was ich sage", antwortete der Alte, wüthend auf und ab laufend. „Sie taugt gar nichts; sie hat Ihres Vaters Ehre verkauft; aber der Lohn für ihre Sünde wird wie Gottes Strafgericht über sie kommen!"

„Aber Grace, Miß Marvell, soll geradezu eine Abneigung gegen Lord Mayrose empfinden", wendete Leech ganz entsetzt ein.

„Das redet sie Ihnen vor. Denken Sie an den Tag, als sie sich pußte, um meinen Fall dem Schurken persönlich vorzutragen. Von der Stunde an war sie gänzlich verändert, und ich merkte, daß sie ihn liebte. Alles können die Weiber verbergen, nur das nicht! Vielleicht hat sie gemeint, ihn mit ihrer Schönheit zu umgarnen und ihn dazu bringen, sie zu heirathen. Aber statt dessen hat er Gewalt über sie gewonnen und sie verführt; und da er nun Alles von ihr erreicht hat, was er wollte, nämlich mich zu hindern, der Regierung zu schaden, bedarf er ihrer nicht mehr. Doch ich werde mich rächen, Leech!" stieße er. „Ich werde den Schurken ermorden und Grace und Reene Midge morde ich auch, so bald ich meine Flucht bewerkstelligt habe, so wahr ein Gott über uns waltet! Komme ich vor die Geschworenen, so berichte ich meine Geschichte, und sie sprechen mich frei, auch ohne Beistand eines Advokaten; denn es giebt doch noch, Gott sei Dank, Gerechtigkeit für die Unterdrückten."

Nach diesen Aeußerungen war an ein Fortnehmen Mr. Marvell's aus der Anstalt nicht zu denken, und Gulpin, der den ungünstigen Bescheid Grace nicht mündlich überbringen mochte, bat Dr. Wyman, ihr den Sachverhalt mitzutheilen, und brachte ihr den Brief Abends nach Kensington. Sie las ihn ruhig durch und sagte dann gleichgültig: „Mein Vater will mich ermorden, wenn er frei wird. — — Da er unheilbar ist, muß ich meine Pläne ändern — ich werde zu Lady Canonlaugh ziehen."

6. Kapitel.

Gulpin Leech fand es nicht nöthig, Mayrose von Mr. Marvell's Drohungen in Kenntniß zu setzen, weil er ihn unter Dr. Wyman's Obhut sicher aufgehoben wähnte. Aber da die Liebe eifersüchtig macht, konnte er sich nicht versagen, über die Anschuldigungen nachzudenken, obgleich er sie nur für die Ausgeburten eines kranken Gehirns hielt. Trotzdem beunruhigte ihn der Gedanke, daß die Abneigung, welche Grace gegen Mayrose nicht verhehlte, von Empfindlichkeit herrühren könne, daß Mayrose entgegenkommende Schritte ihrerseits nicht beachtet hatte. Da er indessen von ihrer Reinheit fest überzeugt war, suchte er sich diese Befürchtungen auszureden; aber die Gewißheit ist nicht so leicht abzuweisen, sie meldet sich immer wieder von Neuem.

Freilich würde er sich lieber die Zunge abgebissen, als Mayrose ein Wort davon verrathen haben, denn er war überzeugt, daß dieser niemals eine Neigung für Grace empfunden, noch je mit ihren Gefühlen gespielt hatte. Leech fühlte die aufrichtigste Zuneigung und Hochachtung für seinen Vetter, der ihn wie einen Bruder behandelte und dies auch dadurch bewies, daß er Mr. Keane-Rodent, den permanenten Unterstaatssekretaire, zum Rücktritt bewegen wollte, indem er ihm Pension und Ort dehung in den Adelstand in Aussicht stellte. Ewünschte Gulpin die Stelle zu geben. Leech hätte dann jährlich 1500 Lstr. gehabt, und er hoffte, diese Stellung würde auch Grace genehgt machen, ihn endlich zu erhören. Er habe daher fort, fleißig zu arbeiten und während dessen gingen die Dinge, die ihn anbetreffen, seinen Vetter betrafen, ruhig ihren Lauf. Ein paar Tage nach Lady Pennywon's prunkvollem Begräbnißfestlage die Anklage der Raleise für Rio-Beigande und Grace's Uebersiedelung zu Lady Canonlaugh, ein Abkommen, das Leech wenig gefiel, da er sie dadurch nicht mehr so ungestört wie früher sehen konnte. Indessen blieb ihm wenig Zeit, diesen Gedanken nachzuhängen, denn die Saison neigte sich ihrem Ende zu; die Stimmrechtsbill war fast vollständig im Komite des Unterhauses durchberathen worden; die Debatte im Oberhause stand nahe bevor, und Mayrose arbeitete mit Leech eifrig an seiner Rede.

Die Beiden lebten nach Mary's Abreise allein in dem großen Hause, und da Mayrose wünschte, daß seine Rede etwas Besseres als eine bloße Improvisation sein sollte, griff er zu einem Verfahren, das die Redner häufig anwendeten: er trug Leech seine Argumente vor und dieser übernahm mit ebenso großem Humor als Geschick die Rolle der Gegenpartei. Jeder Satz, der mehr geistreich als stichhaltig war, wurde erbarmungslos angegriffen, und Mayrose pflegte nach einem solchen Wortgefecht lächelnd zu sagen: Gut, Leech, daß die Klauen Sie jetzt nicht im Hause haben; ich hätte dann einen schweren Stand."

Als Leech eines Morgens sich zu einer solchen Uebung im Studirzimmer einfand, legte Mayrose ein blaues Dokument auf den Schreibtisch, neben dem der Hausmeister schon mit erwartungsvoller Miene stand. „Ich wünsche, daß Sie und Ashmore mein Testament als Zeugen unterschreiben", sagte Mayrose gelassen.

Die Beiden leisteten die gewünschte Unterschrift, und als der Hausmeister sich entfernt hatte, faltete Mayrose das Testament zusammen, steckte es in ein großes Kouvert, das er mit fünf Siegeln versah und mit nochmaliger Miene in seinem Schreibtisch verschloß. Dann nahm er ein Packet mit losen Blättern und sagte in einem Ton, als wolle er alle Gedanken verbannen: „Nun zu unserer Probe; bitte, achten Sie darauf, ob ich die Historischen Daten genau weiß; ich werde Sie nun nicht weiter damit zu bemühen brauchen."

In gemessenem Ton, aber immer wärmer werdend, trug er seine Auseinandersetzung vor und Leech hörte ihm erst gelbannt, dann voller Bewunderung zu; denn Mayrose beherrschte den Gegenstand fast vollständig, und seine Sprache war eben so gewählt als klar und elegant. Als der Minister geendet, klatschte Leech mit ungeheuchelten Enthusiasmus in die Hände und rief: „Bravo! nur war es magaritas ante porcum, eine Vergeudung, diese Rede vor einem Einzelnen zu halten!"

„Sie meinen also, daß die Rede gut ist?" fragte Mayrose ziemlich gleichgültig. „Ich möchte allerdings, daß sie es wäre, denn es wird wohl meine letzte sein, wenigstens als Minister."

„Warum?" fragte Leech, und sein widerspänstiger Haarbüschel wackelte von Neuem hin und her.

„Also Sie haben nichts von einem Zwist mit Lord Hornette gehört?"

„Kein Wort."

„So sind die Leute verschwiegener, als ich dachte. — Am Ende der Session werde ich wahrscheinlich mein Amt niederlegen und mich mit Lord Hornette schlagen; daraus habe ich mein Testament gemacht." Er gab dem erstaunt zuhörenden Leech jedoch keine Aufklärung über die Gründe des Zwei-

---

kampfes, sondern setzte nur mit wehmüthigem Lächeln hinzu: „Es ist ein thörichtes Unternehmen, aber ich verlange von Ihnen, daß Sie mit Niemandem darüber sprechen. Ich habe es Ihnen mitzutheilt, weil Sie mein Vetter sind und ich Sie um einen Dienst bitten möchte. Falls ich, so schließen Sie mein Büreau auf, in dem das Testament liegt; dort werden Sie einen an eine Dame adressirten Brief finden; übergeben Sie ihr denselben eigenhändig und halten Sie die Angelegenheit für immer geheim. Kann ich mich darauf verlassen?"

„Sie können sich darauf verlassen, daß ich Alles thue, was Sie wünschen", stammelte Leech, der seinen Ohren nicht traute.

„Es ist immer gut, seine Vorkehrungen zu treffen", fuhr Mayrose fort. „Nehmen Sie daher diesen doppelten Schlüssel zu meinem Büreau", und er löste einen kleinen, goldenen Schlüssel von seiner Uhrkette, „und nicht wahr, Sie sprechen mit Niemandem von dem Brief — auch nicht mit meiner Frau."

„Mit Niemandem", wiederholte Leech mit erstickter Stimme.

„Ich danke Ihnen", antwortete Mayrose erleichtert. „Aber machen Sie kein so trübseliges Gesicht; es leben viele Leute, die Duelle gehabt haben. Jetzt muß ich auf das Amt, um nachzusehen, was für neuen Unsug Mr. Keane-Rodent über Nacht angerichtet hat. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Sie an seine Stelle setze, ehe ich aufschreibe; jedenfalls würde ich ruhiger sterben, wenn ich wenigstens einen von der Sippe Midge während meiner Amtsdauer beseitigt hätte."

Als nichte Gulpin beim Herausgehen lächelnd zu, aber diesem war nicht scherzhaft zu Muth. In der That hatte er nichts von dem Duell gewußt; denn in England bildet sich die Presse, die Angelegenheiten hochgestellter Leute zu besprechen; außerdem hatten Lord Beauzolais, Baldie Drone und Sir Lito Lumb wiederholt erklärt, es habe nichts als ein Wortwechsel zwischen Mayrose und Lord Hornette stattgefunden. Auch diejenigen, zu denen das Gerücht gedrungen war, hielten es nicht für wahrscheinlich, daß ein Minister und ein zukünftiger Herzog zu dem barbarischen Mittel des Zweikampfs greifen würden.

(Fortsetzung folgt.)